

der Untersuchung der Zwei-Reiche-Lehre, woran sich die Darstellung der materialen Fragen der Ethik anschließt (Beruf und Berufe, Ehe, Sexualität, Elternamt, Obrigkeit). Zum Schluß behandelt S. den „kirchlichen Stand“ und seine ethischen Voraussetzungen.

S.s Ziel ist es, „die Ethik Luthers aus ihrer Zeit heraus verständlich zu machen und andererseits die Unterschiede von Luthers ethischen Auffassungen zur Gegenwart zu erörtern“ (7). Hinsichtlich des ersten Teils wäre es allerdings wünschenswert gewesen, zuerst die Texte Luthers sprechen zu lassen statt die prinzipiellen Bemerkungen über die Ethik Luthers voranzustellen. Erst so wäre methodisch nachzuvollziehen, wie es zu den Grundzügen der Ethik Luthers kommt. Bereits in der Einleitung wird der für Luthers ethische Vorstellungen zentrale Begriff der Freiheit untersucht, ohne ihn historisch aus seinen Schriften zu erheben. So kommt es hier auch zu einer zumindest hinterfragbaren Parallelsetzung des Freiheitsbegriffs Luthers mit dem Jean-Paul Sartres (13). Auch die theologischen Voraussetzungen einer Ethik nach Martin Luther werden begrifflich vorgegeben (Rechtfertigungslehre, die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium), so zutreffend sie auch sein mögen. Die Zwei-Reiche-Lehre erhält auf diese Weise nur eine Mittelstellung in dem Werk, obwohl doch in ihr Luthers Verhältnisbestimmung von Christ und Welt bis zur Obrigkeitsschrift 1523 grundlegend formuliert wurde. Sie ist insofern nicht nur „eine“, sondern *die* „Ausformung seiner Unterscheidungsbemühungen innerhalb der Ethik“ (117). Und daß sie „Gemeingut“ der Reformation gewesen sein soll (120), scheint doch die theologischen Grundunterschiede der Reformatoren, die für die Ethik notwendige Konsequenzen haben mußten, allzu schnell einzuebnen.

Diese Kritik schmälert aber nicht den dankenswerten Gewinn, der mit einer

Aktualisierung der „Ethik Martin Luthers“ vierzig Jahre nach dem Werk von Paul Althaus gegeben ist. Es zeigt sich, daß Luthers Grundunterscheidungen maßgeblich zur ethischen Diskussion unserer Tage beitragen können – „vormodern“ muß nämlich in diesem Fall nicht gleichbedeutend mit „unbrauchbar“ sein.

Volker Mantey

Andreas Ledl: **Eine Theologie des lebenslangen Lernens.** Studien zum pädagogischen Epochenwandel bei Luther, Münster u. a.: Lit Verlag 2006, 393 S. – ISBN 3-8258-9512-2 (Texte zur Theorie und Geschichte der Bildung 24).

In einer Zeit, in der die Bereitschaft zu ‚lebenslangem Lernen‘ nicht nur ein bildungspolitisches Motto, sondern eine soziale, ökonomische und kulturelle Notwendigkeit ist, lohnt sich der Blick in die Geschichte der Bildung, um der Frage nachzugehen, welche theoretischen Konzepte dafür bereit stehen. Das Ziel der vorliegenden Arbeit – einer Dissertation an der Universität Flensburg – ist es, die Bedeutung der Reformation für die Pädagogik zu ergründen und damit zugleich einer „Luther-Vergessenheit“ (S. 9 nach einem Zitat von Gerhard Ruhbach) entgegenzuwirken.

Nach einer Analyse des Forschungsstandes und der Begriffsgeschichte des Terminus ‚Lebenslanges Lernen‘ (10–59) konzentriert sich die Arbeit auf den Aspekt der „Individualisierung“, der zunächst unter besonderer Berücksichtigung des späten Mittelalters untersucht wird (60–122). Dabei werden zwei Schwerpunkte gesetzt, indem einerseits die Relevanz des Universalienstreites für das Verständnis und die Konzeption von Individualität verdeutlicht wird und andererseits die Impulse der dominikanischen

Mystik für den Prozeß der religiösen Individualisierung nachgezeichnet werden. Vor diesem geistesgeschichtlichen Hintergrund, der sich in den Personen Ockhams und Taulers verdichtet, rückt im dritten Teil der Arbeit Luther in den Mittelpunkt der Betrachtung (123–188). In einem ersten Zugang kommen hier wegweisende Entscheidungen des Reformators in den Blick, die erkennen lassen, wie ausgeprägt die „biografische Individualisierung“ (135) Luthers gewesen ist. Diese Perspektive wird sodann in Bezug auf die Konfrontation des Reformators mit Autoritäten und Institutionen vertieft, um so die „theologisch-anthropologische Konzentration des Reformators auf den einzelnen Christen“ (155) herauszustellen.

Nachdem so am Paradigma der „Individualisierung“ die bildungsgeschichtliche Relevanz des Spätmittelalters und der Reformation aufgezeigt werden konnte – ohne allerdings auf den Humanismus näher einzugehen –, widmet sich der umfangreiche vierte Teil der „Theologie des lebenslangen Lernens“ (189–375). Nach einer eingehenden Darstellung der theologischen Grundgedanken des Reformators in Abgrenzung zur Scholastik, die für Luther eine „untüchtige Theologie“ (265) des Müßiggangs repräsentiert, zeigt der Vf. auf, wie sich aus dem prozeßhaften Rechtfertigungsverständnis Luthers und seiner eschatologischen Auffassung der Finalität menschlicher Existenz ein spezifisches Konzept lebenslangen Lernens herauskristallisiert. Dessen Charakteristikum ist es, daß einerseits die ‚Exzentrik‘ des Grundes und Zieles menschlichen Lebens gewahrt bleibt und andererseits der Mensch als Empfangender stets auch als ein Lerner anzusehen ist, der dabei aber eben nicht auf sein „natürliches Potential“ ausgerichtet ist, sondern auf die „Verheißung und Wahrheit Gottes“ (305). Dieses rechtfertigungstheologisch begründete Konzept lebenslangen Lernens wird so-

dann im Blick auf Luthers Tauftheologie weiter entfaltet. „Die lerntheoretische Konsequenz aus Luthers theologischer Anthropologie ergibt, dass ein Christ ‚Kind und Schüler des Katechismus‘ werden und bleiben muss.“ (350, mit einem Zitat aus dem Großen Katechismus).

Insgesamt entwickelt diese Arbeit eine interessante Fragestellung und liefert eine Fülle von historischen und theologischen Einsichten, deren inhaltliche und sprachliche Darlegung allerdings sehr komplex ist. Die weitgehende Ausblendung des Humanismus ist nicht nachzuvollziehen, zumal allein schon die Bezugnahme Luthers auf Seneca auf den bildungsgeschichtlichen Zusammenhang wie auch das Spannungsgefüge von Humanismus und Reformation hinweist.

Michael Basse

Karin Jäckel: Die Frau des Reformators.

Das Leben der Katharina von Bora. Historischer Roman, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2006, 605 S. – ISBN 3-499-23946-9.

Schon der Umfang des Buches läßt ahnen, daß die Autorin bei der Wahl ihres Genres den Nachdruck auf Roman legen muß, bedenkt man, wie schmal die Quellenbasis ist, die uns über die historische Katharina von Bora unterrichtet. Mehr als 270 Seiten widmet Jäckel denn auch ihrer Kindheit und Jugend, über die wir quellenmäßig so gut wie nichts wissen. Im Nachwort legt J. ihre Verfahrensweise offen: „So mischen sich Rechercheergebnisse mit Phantasie zu einem neuen Ganzen.“ (605) Das wäre bei einem historischen Roman im Prinzip nicht zu beanstanden, wären erstens die Recherchen solide gegründet und wäre zweitens dem Leser durchsichtig, wo die Fiktion über die Fakten hinausgeht. Bei-des ist nicht der Fall.